

Zu den Enthüllungen des Reichskanzlers

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZU DEN ENTHÜLLUNGEN DES REICHSKANZLERS

Von jeder „Sympathie“ ganz abgesehen: die offiziellen Communiqués der kriegführenden Regierungen über die Waffentaten, sowie die Reden der Minister bieten dem Psychologen ein sehr interessantes Material. Es wird nirgends die ganze Wahrheit und nur die Wahrheit gesagt; das ist begreiflich. und wir, die „ehrlichen Schweizer“, wir würden nicht anders handeln; Reden und Communiqués sind eben Kampfmittel, bei denen zugleich die Gesinnung der Neutralen, die Wirkung auf den Feind, und endlich die Stimmung des eigenen Volkes zu berücksichtigen sind.

Es ist anzunehmen, dass jede Regierung diese Stimmung recht gut kennt; und so kann sie der Beobachter aus der Methode der Regierung rekonstruieren. Das schließt einen Wechsel in der Methode nicht aus; die Stimmung eines jeden Volkes macht Wandlungen durch, die der Gang der Ereignisse selbst bedingt; die aufeinanderfolgenden Staatslenker sind auch verschieden an Temperament und Urteilskraft. All diese Schwankungen, innerhalb bestimmter Grenzen, erhöhen nur den psychologischen Wert der offiziellen Kundgebungen.

Später wird man gewiss darüber eine gründliche Studie schreiben; ich bringe heute bloß einige Streiflichter, als Einleitung zu einer Besprechung der Enthüllungen des deutschen Kanzlers.

Im August und September 1914 rechnete die ganze Welt (mit Ausnahme der Engländer) mit einem kurzen Krieg; daher griffen Regierungen und Zeitungen sofort zu den höchsten Tönen, was in der Folge sehr lästig wurde; wir haben seither die Geduld gelernt.

Die französischen Communiqués waren zwar von Anfang an bedeutend besser als im Jahre 1870, und ließen doch zuerst viel zu wünschen übrig; die oft wiederkehrende Wendung „sur notre aile droite (ou gauche) nous fûmes moins heureux“ bedeutete: „wir sind geschlagen worden“, und so waren die Franzosen nicht wenig erstaunt, auf einmal die Deutschen in Compiègne zu wissen! Vom Tage an, wo Millerand Kriegsminister wurde, änderte sich die Sache; man verpflichtete sich zu zwei täglichen Communiqués, die auch viel exakter abgefasst wurden („exakt“ natürlich immer

cum grano salis). Es stellte sich heraus, dass das französische Volk die Wahrheit viel besser ertrug, als man es vermutet hatte. Die tatsächliche Wahrheit wurde übrigens von Tag zu Tag eine bessere, was die Redaktion der Berichte erleichterte ... Die feindlichen Berichte kann der Franzose in den schweizerischen Zeitungen lesen, die gerade deshalb einen so enormen Absatz finden. Und dann wirkt der angeborene kritische Sinn tüchtig mit! Als ich im April in Paris war, sagte ich öfters zu irgendeinem Freunde: „Il est bon, le communiqué d'aujourd'hui“, worauf die Antwort gerne lautete: „Il est *trop* bon; il doit y avoir quelque chose derrière“. — Alles in allem ist in den französischen Berichten eine stete Besserung festzustellen, die der immer wachsenden, wunderbaren Tüchtigkeit des Volkes entspricht.¹⁾

Die englischen Berichte, die offiziellen Untersuchungen gegen schuldige Generäle und Minister, die rücksichtslose Aufdeckung der eigenen Schäden, das ist einfach großartig. Ich schäme mich nachträglich, England so lange verkannt zu haben.

Cadornas Berichte und Sonninos Reden, so kühl und sachlich, manchmal zu sehr zurückhaltend (sogar in den Stunden des Glückes), waren denjenigen eine Überraschung, die sich den Italiener bloß gestikulierend und oratorisch vorstellen; wer Italien besser kennt, der wusste schon längst, dass hinter dem lebhaften Temperament sich die herrliche Tugend der Selbstbeherrschung verbirgt. Die ganz besonderen Schwierigkeiten jeder Art, denen Italien seit August 1914 begegnete, wird die Geschichte erst später erzählen, und dann wird man vieles begreifen.

Die Geschmeidigkeit und der literarische Wert der österreichischen Berichte muten den Leser sympathisch an; ich glaube, dort zwei Arten von Stil bemerkt zu haben: gehen die Dinge gut, so sind die Berichte eher kurz, vornehm, etwas von oben herab, ironisch (doch ohne Ausdrücke wie „Russennest“ usw.); geht es schlecht, so fallen sie bedeutend länger aus; die Literatur hilft über die Schlappen hinweg.

¹⁾ Die literarische Phantasie einzelner Journalisten gehört einem anderen Gebiete an. Kaum war die schaurige Mär der „Kadaververwertung“ entstanden, so hörte ich bereits bei meinen Pariserfreunden Worte der Entrüstung gegen die geschmacklosen Phantasten. „Qu'avons-nous besoin de ces inventions ridicules! La vérité suffit.“

Bei den Russen (so lange sie noch wirklich kämpften) war es eher umgekehrt; doch war dort von jeher alles unberechenbar.

Psychologisch sind die deutschen Berichte und Reden weit-
aus die interessantesten. Trotzdem ich seit Jahren den Glauben
an die Gründlichkeit der deutschen Wissenschaft verloren hatte,
stand ich doch im August 1914 noch unter dem Banne der alten
Tradition; die Berichte des ersten Monats waren auch (da alles
gut ging) in den Tatsachen recht zuverlässig, im Ton dagegen
sehr unerquicklich, durch den unerhörten Missbrauch an Super-
lativen. Mit der Schlacht an der Marne wurde die Sache anders.
Man lese z. B. die Kriegsberichte in Naumanns *Hilfe* nach! An
Hand von Berliner Zeitungen lässt sich einwandfrei der Beweis er-
bringen, dass am 21. September 1914 den Berlinern die westliche
Front noch so dargestellt wurde, wie sie am 5. September gewesen
war. Seither hat man natürlich andere Wege einschlagen müssen.
Die Methode besteht darin, dass man da, wo Günstiges zu be-
richten ist, mit wirklich wissenschaftlicher Genauigkeit vorgeht (so
für die abgeschossenen Flugzeuge); dieser Eindruck der unum-
stößlichen Wahrheit soll die Aufmerksamkeit von denjenigen Stellen
ablenken, wo mit „plangemäßigem Rückzug“ und derartigem ver-
tuscht wird. Das ist reines Pharisäertum, in bald pedantischem
und bald brutalem Tone.

Die Reden der deutschen Staatslenker zeichnen sich aus durch
den weiten Raum, den sie für die Interpretation offen lassen, sowie
durch die unermüdliche Wiederholung von längst widerlegten Be-
hauptungen. So heißt es immer wieder, die Entente wolle „Deutsch-
land vernichten“. Ich erinnere mich nicht, eine einzige offizielle
Kundgebung der Entente gelesen zu haben, wo derlei gesagt
worden wäre; man spricht wohl von einer Vernichtung des preus-
sischen Militarismus; man erklärt etwa, man wolle nicht mit den
Hohenzollern verhandeln (dafür sind Präzedenzfälle in der Ge-
schichte vorhanden, z. B. die Heilige Allianz und Napoleon I. nach
der Rückkehr aus Elba); von einer Vernichtung Deutschlands war
aber nie die Rede und wird nie die Rede sein; so etwas wäre
mehr als ein Verbrechen, es wäre eine Torheit.

Was die elastische Interpretation betrifft, so sei bloß an den
Fall Belgien erinnert. Als es 1914 galt, England zu beruhigen, da
erklärte der deutsche Botschafter in London, Deutschland werde

„unter keinen Umständen“ irgendein Stück belgischen Bodens behalten, denn das ginge nicht, ohne auch Holland anzutasten. Die Holländer werden sich die Sache gemerkt haben. Wie reimt sich das mit den „Garantien“, von denen Herr v. Bethmann so oft sprach, und wie mit dem schaurigen Programm des Generals von Bissing, welches die Zeitschrift *Das größere Deutschland* kürzlich veröffentlichte?

Herr von Bethmann folgte meistens der Methode, in erster Linie die verleumdete Unschuld zu verteidigen. Der neue Kanzler hat mehr Temperament; er greift an; mit Hilfe von Dokumenten, die ihm wahrscheinlich seine neuesten russischen Freunde der äußersten Linken zukommen ließen, hat er beweisen wollen, dass Frankreich die Absicht habe, das linke Rheinufer zu annektieren. Dieser Angriff an sich war durchaus geschickt, als Kampfmittel gestattet; es bleibt aber die Frage, ob er festbegründet war. Ich bat einen französischen Freund, der die Verhältnisse sehr gut kennt, um seine Meinung, die ich im folgenden zum Abdruck bringe.

* * *

„Am Tage selbst, da Graf Czernin vor den Vertretern der österreichischen Presse den aufrichtigen Friedenswillen der Zentralmächte und deren Wunsch nach einem Verständigungsfrieden zum Ausdruck brachte, tat der Reichskanzler seinerseits einen Schritt, von dem schwerlich anzunehmen ist, dass er rein zufällig mit dem Czernins in dieselbe Zeit fiel: er lud die bekanntesten Journalisten Berlins, denen selten eine solche Ehre zuteil wurde, zu sich, um auf diesem Wege die „Eroberungspläne Frankreichs“ in die Welt hinauszurufen. Diese Enthüllungen haben naturgemäß in den neutralen Ländern ein gewisses Aufsehen erregt. Es sei daher einem Franzosen gestattet, die Bemerkungen darzulegen, die sich ihm dabei aufdrängen.

Herr Michaelis behauptet, er sei über die Vorgänge, die sich in den Geheimsitzungen der französischen Kammer am 1. und 2. Juni abspielten, genau unterrichtet.

Über so sichere Informationen verfügen wir nicht, können also nicht bestimmt sagen, welchen Grad der Zuverlässigkeit die von Dr. Michaelis „enthüllten“ Tatsachen besitzen. Dafür wissen

wir aber — das kann auch dem Reichskanzler nicht unbekannt sein — welches der Verlauf der Kammersitzung vom 5. Juni war.

Am 5. Juni, am Schluss der Geheimsitzungen, hat die Kammer ihre öffentlichen Verhandlungen wieder aufgenommen und folgenden Beschluss mit 467 gegen 52 Stimmen angenommen:

„Jeden Plan zurückweisend, der auf Eroberung und Knechtung fremder Völker hinzielt, spricht die Kammer ihr festes Vertrauen aus, dass es den Bemühungen der republikanischen und alliierten Heere gelingen wird, nach Niederwerfung des preußischen Militarismus dauernde Sicherungen zu schaffen für den Frieden und die Unabhängigkeit der großen und kleinen Völker, sowie für den in Aussicht genommenen Ausbau der Gesellschaft der Nationen.“

Um die ganze Tragweite und den genauen Sinn dieses Beschlusses richtig einzuschätzen, muss an das erinnert werden, was Herr Ribot vor der Abstimmung geäußert hatte:

„Außer der Behauptung, dass die Friedensbedingungen vor den Nationen selbst, und zwar von deren gesetzlichen Vertretern besprochen werden sollen, verkündet der Ihnen unterbreitete Beschluss, dass wir keine Politik der Eroberung und der Knechtung treiben, dass solche Ziele nicht von der französischen Politik, sondern von einer andern Politik verfolgt wurden, unter deren verhängnisvollen Eingriffen wir ja selbst zu leiden hatten. Ja, jene Politik hat seit fünfundvierzig Jahren auf uns gelastet, und die Vergeltung, die wir heute erwarten, strebt nicht nach Unterdrückung, sondern besteht darin, dass die echt französischen Ideen der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Gleichgewichts im Völkerrecht ihren Ausdruck finden.“

Diese Worte waren so überzeugend, dass ein bedeutender Teil der sozialistischen Abgeordneten für den Mehrheitsbeschluss stimmen konnte. Zu diesen Abgeordneten zählte der Führer der sozialistischen Gruppe, Renaudel. Renaudel selbst hatte einen Antrag eingebracht, der folgendermaßen lautete:

„Die Kammer verkündet, dass Frankreich, durch den Angriff der Zentralmächte in den Krieg hineingerissen, jede imperialistische Absicht zurückweist, die auf etwaige Annektionen oder Eroberungen hinausläuft.“

Warum nun verzichteten Renaudel und ein Teil seiner Genossen auf den von ihnen eingebrachten Antrag? Warum zogen sie es vor, sich zu dem Beschluss der Regierung zu bekennen?

Renaudel hat es in der *Humanité* vom 6. Juni geschrieben:

„Was ermöglichte einer Anzahl von uns, auf den Ruf des Ministerpräsidenten zu antworten, trotz des bestehenden Missverständnisses der verweigerten Pässe? Drei Hauptpunkten galt nämlich das besondere Interesse aller Sozialisten:

Verurteilung gewisser Aktionen der Geheimdiplomatie;

Ausdrückliche, von der Kammer auszusprechende Bestätigung der von dem Ministerpräsidenten eingegangenen Verpflichtung, die Frage der Revision der Kriegsziele im Verein mit den Alliierten einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen, sobald die russische provisorische Regierung diese Frage mit der nötigen Klarheit, d. h. in definitiver schriftlicher Fassung vorgelegt haben würde;

Endlich die Versicherung, dass die französische Regierung und Frankreichs Verbündete die Garantie für einen dauernden Frieden im Ausbau einer Völkerorganisation suchen werden, und nicht in abenteuerlichen Plänen die Unterjochung und Zerstückelung erstreben, die sich übrigens bei der gegenwärtigen Lage der Völker recht phantastisch ausnehmen.“

Für alle drei Hauptpunkte stellte Renaudel selbst fest, dass der von der Regierung angenommene Beschluss die sozialistischen Wünsche befriedigte.

„Der Ministerpräsident hat seinerseits öffentlich und mit genügender Deutlichkeit erklärt, dass in einem sich selbst regierenden Lande die Unterschrift der Diplomaten ihren vollen Wert erst dann erhält, wenn sie von der allein verantwortlichen Landesvertretung bestätigt worden ist. Dadurch hat Herr Ribot zu verstehen gegeben, dass gewissen von den Umständen selber diktierten diplomatischen Noten die Gültigkeit eines Vertrages nicht ohne weiteres zuerkannt werden darf.“

Derselbe Renaudel sagte übrigens in der Rede, die er vor der Kammer hielt, um seine Zustimmung zu dem Mehrheitsbeschluss zu begründen:

„Dieser Beschluss bedeutet in verschleierter Form eine Verurteilung jener Geheimdiplomatie, die wir für bedauerlich erachtet haben.“

Ein Teil der Sozialisten hat allerdings dem Beschluss nicht zugestimmt, und man könnte vielleicht daraus folgern, dass jene Sozialisten die Aufrichtigkeit der französischen Regierung, als sie jedes Annektionsgelüst von sich wies, bezweifelten.

Eine solche Vermutung wäre aber falsch, denn der Grund, warum gewisse sozialistische Abgeordnete gegen die Regierung gestimmt haben, darf, nach Renaudels eigener Aussage, einzig darin gesucht werden, dass Herr Ribot in der Frage der Pässe nicht die Worte fand, die von ihm erwartet wurden.

Die Lage ist also ganz klar. Es kann sein, dass die Kammer in ihrer Geheimsitzung über Verhandlungen oder sogar Verständigungen debattierte, die im gegebenen Momente mit dem zaristischen Russland mochten zustande gekommen sein. Diese Verhandlungen sind aber von der Nation niemals gutgeheißen worden. Vielmehr haben die Kammer durch ihr Votum vom 5. Juni und der Ministerpräsident in seiner feierlichen Erklärung sie ausdrücklich verworfen.

Wie ließe sich außerdem begreifen, dass Herr Terentschenko sich mit den Erklärungen des Ministers Thomas zufrieden geben konnte — wie es Herr Michaelis selbst beteuert —, wenn er nicht in dieser Beziehung völlige Aufklärung und Genugtuung erhalten hätte?

Wie lässt es sich denken, dass die revolutionäre Armee, auf Befehl der provisorischen Regierung, am 1. Juli die Offensive ergriff und dass der Soviet diesen Entschluss der provisorischen Regierung billigen konnte?

Herr Michaelis, der über die Debatten der französischen Kammer so wohl unterrichtet zu sein glaubt, kann diese Tatsachen nicht ignorieren.

Dem Leser sei es, unter diesen Umständen, überlassen zu urteilen, ob der Reichskanzler berechtigt war, Frankreich vor der Welt vorzuwerfen, es hege Annektionsgelüste.

Die „Enthüllungen“ des Reichskanzlers sind nicht einmal neu. Man konnte sie schon in der *Berner Tagwacht* vom 19. Juni lesen. Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* hatte die Aussagen

der *Tagwacht* in ihrer Nummer vom 23. Juni abgedruckt, indem sie für deren Richtigkeit verbürgte und die *Deutsche Tageszeitung* hatte davon Notiz genommen, um gegen den vermeintlichen französischen Imperialismus sofort Sturm zu laufen. Also hat Herr Michaelis in der Tat nichts Neues vorgeführt.

Und so sieht man sich zu der Frage gedrängt: welche Absicht hat eigentlich Herr Michaelis? Sucht er nicht eine Diversion zu schaffen?

Die Pariser Konferenz hat soeben den Willen der Alliierten bekundet, den Kampf fortzusetzen. Lloyd George im Guild Hall, Asquith und Bonar Law im Unterhaus haben erklärt, dass England zu Deutschlands friedlichen Absichten kein Vertrauen fassen könne. Es wird seitens der Entente stets wiederholt, Deutschland trage für den Kriegsausbruch die volle Verantwortung. Der sozialdemokratische Abgeordnete Haase hat sogar am 19. Juli im Reichstag gesagt:

„Wir vergessen nicht das Ultimatum Österreichs an Serbien, nicht die Rüstungen Österreichs gegen Russland, nicht die Beratungen die hier, in Berlin, am 5. Juli 1914 stattgefunden haben, nicht die Tätigkeit der Herren Tirpitz und Falkenhayn in diesen kritischen Tagen.“

Die *Times* bringen inzwischen über diesen Kriegsrat vom 5. Juli 1914 Enthüllungen, die die voriges Jahr schon im *Temps* erschienenen Informationen ergänzen.¹⁾ Deutschland versteht also, dass mit jedem Tag die Frage der Verantwortung für den Ausbruch des Krieges mehr in den Vordergrund rückt. Das bereitet ihm Verlegenheit: deshalb möchte es so gern die Aufmerksamkeit auf eine konstruierte Verantwortung der Gegner für die Verlängerung des Krieges ablenken. Deshalb hat sich auch Graf Czernin verbürgt für die Aufrichtigkeit des Friedenswillens der deutschen Regierung und für das gemeinsame Streben der beiden Kaiserreiche nach einem Dauerfrieden.

Das ist auch der Grund, warum zu gleicher Zeit Herr Michaelis Frankreich eines angeblichen Imperialismus glaubte beschuldigen

¹⁾ Die Abhaltung dieses Kriegsrates vom 5. Juli 1914 wird von der deutschen Regierung entschieden bestritten. Das soll hier notiert werden. Auf was spielt aber Haase an? Das Datum, der Titel „Kriegsrat“ stimmen vielleicht nicht; aber die „Beratungen“? B.

zu müssen. Jeder weiß aber, dass dieser Imperialismus überhaupt nicht existiert, und dass Frankreich nichts Anderes wünscht als die Zurückgabe der Provinzen, die ihm damals gewaltsam entrissen wurden.

Es ist allerdings bequemer, sich über die mutmaßlichen Pläne Frankreichs zu entrüsten, als auf bestimmte Fragen zu antworten:

Was gedenkt ihr aus Belgien zu tun?

Was habt ihr vor mit Serbien?

Wie gedenkt ihr Deutschland zu demokratisieren?“

* * *

Soweit mein französischer Freund. — Dazu noch einige Worte.

Dass Frankreich auch seine Imperialisten hatte und noch hat, wie jedes andere Land, daran wird niemand zweifeln; über die sehr verschiedene Autorität dieser Imperialisten in den verschiedenen Ländern spricht gerade in diesem Hefte Herr Dr. Fried sehr treffende Worte. Dass ein kurzer Krieg, mit relativ leichtem Siege der Alliierten über Deutschland, den Größenwahn der „Eroberer“ begünstigt hätte, ist ebenfalls außer Zweifel. Der lange Krieg ist aber einem wirklichen, gerechten Frieden durchaus günstig, indem er eine immer größere Mehrheit davon überzeugt, dass so etwas niemals mehr vorkommen darf. Der Abscheu vor dem Krieg wird zu einer unwiderstehlichen moralischen Macht.

Nehmen wir also an, dass einige Männer in Frankreich Annektionsgelüste gehabt haben, die sich mit dem Programm des Rechtes und der Freiheit gar nicht vertragen, welches der Entente die Sympathie der ganzen Welt zugeführt hat. Diese Männer blieben entschieden vereinzelt; in den Geheimsitzungen wurden sie scharf verurteilt. *Darauf kommt es an*, und nicht auf die Existenz solcher Männer, die nirgends zu verunmöglichen ist.

Im April 1916, in Paris, war ich als Gast bei einem Abgeordneten, der gerade in den Geheimsitzungen eine große Rolle spielt; es sprach jemand den Wunsch aus, nach Annektierung eines bestimmten Gebietes über die Grenze von Elsass-Lothringen hinaus; da unterbrach ihn unser Gastgeber mit wuchtigen Worten: „Gib dich nur nicht einer solchen Hoffnung hin! Daraus wird nichts! Du findest in der Kammer nicht dreißig Männer, die, außer Elsass-Lothringen, auch nur einen Quadratmeter deutschen Bodens annekterieren möchten. So etwas kommt bei uns heute nicht mehr vor!“

Von dem, was in den Geheimsitzungen vom 1. und 2. Juni vorging, weiß ich nicht viel, doch genug, um zu sagen, dass sie obige Worte vollständig bestätigten. Mag auch das Parlament in vielen Dingen schwer geirrt haben, in einer Hauptfrage drückt es den festen Willen des französischen Volkes aus: es will einen Frieden des Rechtes, der die Gesellschaft der Nationen herbeiführe.

Das ist der Wille der Demokratien, an dem einzelne Imperialisten nichts ändern werden, so wenig wie die „Enthüllungen“ des Herrn Michaelis.

ZÜRICH

E. BOVET



NEUE BÜCHER



DIE BIOLOGIE DES KRIEGES. Von G. F. Nicolai. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers. Orell Füssli, 1917. X plus 463 Seiten, Fr. 10.— bzw. Fr. 12.—.

Als vor zwei Jahren, im Sommersemester 1915, in der Berliner Universität ein Kolleg des dortigen Physiologie-Professors Dr. G. F. Nicolai über den „Krieg als biologischen Faktor in der Entwicklung der Menschheit“ angesagt wurde, fanden sich die denkengeblichen Teile der akademischen Jugend in jenen Nachmittagsstunden zusammen. Aber — es geschah mit Absicht — wenige Wochen nachher schon vereitelte die Versetzung nach der Festung Graudenz dem tapferen Kämpen seine kriegsgegnerische Aufklärung weiter unter die Jugend zu tragen. Damals, zum erstenmale vielleicht auch, ging jenes revolutionäre Wollen durch uns Studenten, das seither wuchs und wuchs, und seine Früchte für das kommende Deutschland bringen wird.

Aus den Notizen dieses damals vorsätzlich verunmöglichten Kollegs ward dieses Buch. Es zu kritisieren werden nur die Erkenntnisreichsten sich anmaßen dürfen, uns, des Verfassers da-

maligen Schülern, wird es überlassen bleiben zu danken. Was der Verfasser um seiner Überzeugung willen hat leiden müssen, braucht nicht mehr gesagt zu werden: soziale Erniedrigung, Ausstoßung, Beschimpfung, Schändung. Er ist ein Märtyrer, der aber sein Amt stolzerhaben leidet, mit leidenschaftslosen Sätzen über die Stellen hingleitend, die jede für ihn ein Heldendenkmal ist. Degradierung zum gemeinen Sanitätsoldaten und widerlichste Verdächtigung haben ihn nicht abgehalten weiterzukämpfen, und seine größte Tat ist das Buch das wir in Händen haben. Wenn einer, so hat *er* damit den Namen der deutschen Wissenschaft rein gewaschen, der tausendmal von den Unkritischen und Schnelfertigen der „Händler- und Helden-Journalisten“ besudelt worden war. Wird der Ruf dieses Buches ebensoschnell in die Welt geschickt werden, wie die Kunde der Botschaft der „93“, dann werden die Flecken ausgewischt sein, und der Schild der deutschen Wissenschaft wird wieder blinken können. Das ist es, wofür wir Studenten, die wir unser Deutschtum nicht als Säbelrassler- und nicht als nationales Maulheldentum auffassen, sondern als die innerste Verpflichtung